

Nationalökonomisches

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **11=31 (1865)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-93648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXII. Jahrgang.

Basel, 31. Januar.

X. Jahrgang. 1865.

Nr. 5.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1865 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direkt an die Verlagshandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstl. Wieland.

Nationalökonomisches.

III.

Beim Schlusse unseres letzten Aufsatzes hatten wir uns vorgenommen, den daselbst mitgetheilten Zahlen einige Betrachtungen folgen zu lassen. Wir wollen heute hiemit zum Schlusse kommen. Bereits hat die periodische Presse diesen Gegenstand, die Kosten des schweiz. Militärwesens, in den Berath ihrer Diskussion gezogen und haben die hervorragendsten Blätter — noblesse oblige — darauf hingewiesen, daß einseits die oft so willkürlich angegebenen Zahlen unserer Ausgaben immer noch weit geringer seien als die Ausgaben anderer kleinerer Staaten und daß anderseits der gemachte und der noch zu machende Aufwand durch unser Bestreben bestimmt sei, unabhängig zu bleiben.

Wir können uns wohl vorstellen, welche Einwendung unserer Zusammenstellung wird entgegengehalten werden. Man wird sagen: Gut, in jenen Zahlen war man gezwungen für fremde Militärzwecke so viel auszugeben. Welche Garantie haben aber wir in unsern Einrichtungen gegenüber den gewaltigen Armeen unserer Nachbarstaaten, daß wir in ähnlicher Lage zu unseren eigenen Ausgaben nicht noch diejenigen der fremden Mächte werden zu tragen haben? Mit andern Worten, daß wir unser Geld nicht vergeblich auswerfen?

Diese Frage in ihrer Nacktheit hingestellt, empört zwar das Gemüth manches von uns und doch können wir uns die Angriffe gegen unsere Militärausgaben nur dadurch erklären, daß wir diese oder ähnliche Gedanken als die Leitenden, die Bestimmenden annehmen Jener, welche beständig gegen jede Militär-Ausgabe Sturm laufen. Weil ihnen der wahre staatsmännische Schwung, der Glaube an die innere Kraft fehlt, so zählen sie die Menge der Gegner, dessen vollendetere Anstalten und verzweifeln an der Tüchtigkeit der eigenen und können sich doch nicht

entschließen, zur Hebung der Letztern freudig beizutragen. Wir wollen übrigens nicht auf diesem Boden die Diskussion führen. Wir halten für zweckentsprechender, Beweise aus der Geschichte zu erbringen für unsere Sätze und wollen jene Fragen auch mit einem solchen Beispiele belegen. Wiederum wählen wir die traurige Zeit von 1813/14.

Wir haben Eingang bemerkt, Waadt sei einer der wenigen Kantone in der Mediations-Periode gewesen, welcher für sein Militärwesen Geld ausgegeben habe, und sich nicht dem allgemein befolgten Sparsamkeitssystem angeschlossen.

Builemain in seiner trefflichen Biographie Vitons berichtet uns, welchen Nutzen daraus der Kanton gezogen. Als Feldmarschalllieutenant Bubna mit seinem Armeekorps die Schweiz durchziehen mußte, um über Genf gegen Lyon vorzurücken, hatte er von Metternich den Auftrag erhalten, wo möglich die waadtländische Regierung zu stürzen und dieses Land wieder unter Berns Oberherrschaft zu bringen. Bubna wollte nicht leichtsinnig diesen Auftrag ausführen. Es schien ihm nicht rathsam möglicherweise eine Bevölkerung zur Verzweiflung zu bringen, die im Rücken seiner in erklärtes Feindesland marschirenden Armee sich befände. Er forschte nach der Stimmung. Die Haltung der Waadt imponirte ihm. Den Ausschlag gab die Warnung eines alten waadtländischen Kriegskameraden, der obchon aristokratisch gesinnt, ihm erklärte: „Du kannst die Folgen nicht berechnen, welche ein derartiges Unternehmen nach sich ziehen würde. Das Volk ist bewaffnet, ist in den Waffen geübt und das ganze Volk würde wie ein Mann sich erheben zur Vertheidigung seiner Freiheit.“ Bubna hatte alle Lust zu diesem Unternehmen verloren, und rückte seiner militärischen Bestimmung nach Lyon entgegen. Die Waadt war gerettet.

Nicht Jomini, nicht Alexander, nicht de Saharpe haben die Freiheit der Waadt damals begründet, sondern die militärische Organisation, die kriegerische Ausbildung des Volkes. Ohne diese hätte Bubna, als Metternichs Handlanger, leichtes Spiel gehabt.

Und dann wäre das fait accompli anerkannt worden.

Wir dürfen wohl sagen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Eine Nation, ein Staat bedarf, um seine Stellung einzunehmen und zu behaupten, eines Elementes, das sich nicht in Zahlen ausdrücken läßt und dessen Wirkungen sich nicht leicht in den Tabellen unserer statistischen Bureaus nachweisen lassen. Und dennoch wird keinem Denkenden entgehen, von welcher Tragweite sie sind. Wir sprechen von der Ehre der Nation, von der Achtung, welche der Staat An-

dern einflößt. In Friedenszeiten wird wenig davon die Rede sein. Sie wird sich vielleicht in einigen Aeußerlichkeiten zu erkennen geben. Anders aber in stürmischen Perioden, anders in Tagen, wo große bewegende Fragen nicht mehr durch diplomatische Noten, sondern durch der Waffen Gewalt entschieden werden müssen. Da wird ein Staat, der achtungsbietend dasteht, dessen Ehre nicht aus irgend einem Grunde ungestraft verletzt worden ist, ganz anders behandelt werden, als einer, von welchem man weiß, er krümme und beuge sich vor jedem Streiche. Man wird anders gegen einen solchen auftreten, als gegen einen Staat, von dem bekannt ist, er habe wenig oder nichts gethan, um gegebenen Falls seine Rechte mit dem Schwerte vertheidigen zu können.

Die Schweiz hätte wahrscheinlich einem ernstlichen Angriffe in dem Jahre 1813 nicht erfolgreichen Widerstand leisten können. Sie hätte aber durch einen unglücklichen Kampf doch ihre Ehre gewahrt und wäre in den nachfolgenden Jahren ganz anders dastand, als es der Fall gewesen. Nicht jeder lumpige — tranchons le mot — Duodezfürst von deutscher Langmuth und Gottes Gnaden, hätte sich erfrecht alle Sottisen uns an den Kopf zu werfen, wie es bis zum Jahre 1848 geschah, wo die Schwäger in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. durch die berühmte Raveaux'sche Note als würdige Nachfolger und Diener ihrer Herren sich bewiesen.

Verhehle man es sich nicht, wir haben Jahrzehnte gebraucht, bis wir die Charta von 1813/14 ausgelegt. Es hat des Sonderbundskrieges, es hat des Aufschwungs in den Jahren 1848, 1856 u. bedurft, um das nachzuholen, was jene Jahre uns geschadet. Und wem verdanken wir dieß? Sicher nicht allein der Entwicklung unseres Handels und Industrie, so wenig wir die Bedeutung dieser Faktoren verkennen wollen, noch mehr aber und namentlich der kriegerischen Ausbildung unseres Volkes. Wir dürfen es uns wohl gestehen, wir nehmen nun in der europäischen Staatenfamilie eine achtungswerthe Stellung ein. Es wird jeder Staat — vorausgesetzt, daß seine Leiter nicht durch Junker-Eigenbüchel und sein Regent nicht durch phantastische Nebelbilder irre geführt sind, wie es im Jahre 1856 der Fall war, jede fremde Macht wird nun bevor sie unsern Boden angreift unsere Streitkräfte in den Bereich ihrer Berechnung ziehen, darnach ihre eigenen aufzuwendenden Mittel bemessen und wird nicht

mehr von einer promenade militaire durch die Schweiz gesprochen werden. Wie? Soll diesem für uns beruhigenden Zustand wieder durch eigene Schwäche eine Ende gemacht werden? Wie? Ist das Bewußtsein, wir nehmen nun eine solche Stellung ein, kraft unserer Militäranstalten, vermöge unserer eigenen Tüchtigkeit, daß man auch in bewegten Tagen nicht leichtsinnig uns anzugreifen wagt, ist diese Thatsache für die industrielle und kommerzielle Entwicklung unseres Landes nicht außerordentlich viel werth? Wiegt sie nicht reichlich die Millionen auf, welche auf das Militärwesen verwendet werden? Best einmal, Ihr weisen Herren, die Schilderung von dem Glücke der Schweiz während des 30jährigen Krieges, welche uns „Simpler Simplicissimus“ entwirft, und sucht es Euch, wenn möglich, klar zu machen, daß wir die nämlichen Vortheile dormalen nur dann erreichen können, wenn jeder Angreifende ein schlagfertiges, kriegerisch ausgebildetes, ein tapferes Volk an den Grenzen findet, in dessen Rathsfällen Männer sitzen, welche ein Herz haben für die Ehre ihres Volkes.

Wir können unsere Aphorismen nicht schließen, ohne auch der vielen Lasten zu erwähnen, welche dem Einzelnen wegen unsern Militäreinrichtungen obliegen. Jeder von uns weiß, welche Lücken Equipirung und längere Dienste in unsere Rassen reißen, aber gerade diejenigen, welche am meisten in dieser Beziehung opfern, sprechen am wenigsten davon. Wer am meisten darüber raisonnirt, der hat gewiß wenig in die Schanze geschlagen. Es giebt nun auch wieder Rechnungslustige, welche Calculs anstellen, wie viel ein Mann ausgeben müsse, wie viel er durch persönliche Opfer am Verdienst verliere und dieses alles ins Soll bringen, dagegen keinen ausgleichenden Posten im Haben kennen. Man spricht sogar von Entziehung der Industrie an Arbeitskräften, und berechnet, wie viel mehr wir verdienen würden, wenn Jeder nur seinem Erwerb nachgehen würde. Beiläufig gefragt: Ist nicht unser ganzes republikanisches Gemeinwesen darauf eingerichtet, daß der Bürger persönliche Opfer bringe und nicht bloß Steuern zahle? Wie viel Zeit wird nicht verwendet auf Sitzungen von öffentlichen und gemeinnützigen Behörden, ohne entsprechende Geldvergütung? Bieten nicht Wahlen Gelegenheiten zur Geldverschwendung, zu Trinkgelagen u. c.? Und dennoch, wer von uns wollte aus diesem Grunde die Vortheile unserer Einrichtungen entbehren. Von den Festen, von deren Wichtigkeit für unser Volksleben so viel und oft gerade von Leuten gesprochen wird, die an unsern Militäreinrichtungen nicht genug zu tabeln wissen, von diesen Gelegenheiten zum Geldverthun wollen wir gar nicht reden. Wir kennen nur ein schweizerisch-nationales Fest — den T r u p p e n z u s a m m e n z u g, worüber gelegentlich einmal einige Worte.

Zurück zu unsern Rechnungskünstlern. Da sei uns erlaubt, die Aeußerung eines schweiz. Staatsmannes, den Alfred Hartmann das Muster eines Staatsmannes der alten Schule bezeichnet, voran zu stellen. Derselbe hat auf einer Tagung in den

20ger Jahren auch über diese persönlichen Opfer der Bürger für den Militärdienst gesprochen, sich aber sehr ereifert gegen diejenigen Männer, welche durch Wort oder Schrift dem Volke nur von der Wucht dieser Opfer, nicht auch von den Vortheilen sprechen, welche dieselben für unser Volksleben mit sich bringen. Das Bewußtsein mitzutragen an den allgemeinen Lasten, persönlich einzustehen für des Vaterlandes Wohl, dieses Bewußtsein sei die Grundbedingung eines republikanischen Gemeinwesens. Statt es zu trüben, statt es einzuschlummern, sollte man es wecken und heben. So der „Aristokrat“ der Restaurationsperiode.

Wollte Gott, daß unsere liberalen oder radikalen Senker und Redner in den Räten ähnlich sprechen, von der gleichen Gesinnung durchdrungen wären.

Wir haben seit jene Worte gesprochen worden, eine lange Reihe von ereignißvollen Jahren hinter uns, von Jahren, in welchen das Leben unseres Volkes in den verschiedensten Richtungen hin bewegt worden ist. Es hat Jahre gegeben, wo es schien, als zerreißen alle Bande und Verhältnisse, welche uns Schweizer zusammenhalten. Was hat uns aufrecht erhalten? War es nicht nebst Gottes Hand die Tüchtigkeit eines Volkes, welches von dem Bewußtsein durchdrungen gewesen Opfer und schwere Opfer bringen zu müssen für des Vaterlandes Wohl? War es nicht die Kraft einer durch militärische Ausbildung gestärkten Nation? Und die schwere Krisis des Sonderbundes, hätten wir sie überstehen können, wenn nicht durch alle Kreise unseres Volkes der Ruf der Pflicht mächtiger gewesen wäre, als die persönlichen Meinungen und Ansichten? Was glaubt ihr wohl, daß Männer, wie Dufour, Ziegler, Bontems, Burckhardt und viele Tausend mehr bestimmt haben mag, persönlichen Gefühlen zu Troß ins Feld zu ziehen? War es nicht das Bewußtsein, vor allem Soldat zu sein und als solcher seine Pflichten erfüllen zu müssen? Wäre dieß möglich gewesen, wenn statt einer militärischen Erziehung unsere Jugend von nichts anderm gehört hätte und mit nichts anderm beschäftigt worden wäre, als mit den Mitteln Geld zu erwerben. Man gehe nach Amerika und sehe, wohin jene National-Dekonomie führte, die dem Bürger keine solchen Opfer aufbürdet und ihn nur dem Gelderwerb anheimgibt. Muß es nicht auf das physische Wohl eines Volkes von wohlthätigem Einflusse sein, wenn dessen Jugend ohne Ausnahme zeitweise zu Strapazen und zu Mühseligkeiten herangezogen wird. Man mag einen Truppenzusammenzug im Hochgebirg als Schweizerrreise, als Spaziergang vornehm belächeln, man wird dabei nur den Beweis liefern, daß man nicht einsehen kann oder mag, welche hohe Bedeutung für unser Leben in diesem Tragen von Strapazen liegt, und deren gab es doch damals.

Und endlich ist es nicht von entschieden hoher Bedeutung für unser ganzes politisches Leben, daß wir Alle, Arme und Reiche, Niedrige und Vornehme, in gleicher Weise unser Leben dran setzen müssen für unser Vaterland, daß wir ohne Unterschied des Be-

rufes und der Kasse den gleichen Noth tragen, in einer Reihe stehen müssen? Je mehr die neuere Industrie, die moderne Geldwirthschaft zwischen einzelnen Berufsclassen Klüfte aufthürmt, um so nothwendiger ist es für unser politisches Leben, daß Bindglieder vorhanden seien, damit die Kluft nicht so klafend werde. Die Feste versehen diesen Dienst nicht; sie mögen im Rausche des Augenblickes den Abgrund durch eine Regenbogenbrücke überwölben. Wenn die Quirlanden zu welken beginnen, dann stürzt aber auch die Brücke zusammen. Die Theilnahme an den politischen Geschäften ist vielen unmöglich gemacht. Wie oft hört man nicht den Ruf, das ist für die Herren und nicht für unsereins! In Einem aber sind alle Schweizer gleichgestellt: „Sie sind alle Soldaten.“ Und in dieser Gleichstellung erblicken wir ein sociales Bindemittel, wie es kein Volk hat. Diejenigen aber, welche um ihrer Fabriken willen gegen die Militärlasten eifern, diese wüthen gegen ihr eigenes Interesse. Macht die Fabrikarbeiter dienstfrei und setzt wohin mir in einigen Jahren bei irgend einer Krisis kommen. Nein! Sagt ihnen lieber, daß die große römische Republik die armen Bürger von dem persönlichen Militärdienste befreit habe, daß wir aber auch in dieser Beziehung keinen Unterschied kennen zwischen Reich und Arm, daß auch sie verpflichtet und berechtigt seien, sich dem Vaterlande zu widmen.

Aber warum so viel Worte, wird man uns sagen. Es handelt sich ja nicht um Aufhebung der Militäreinrichtungen, die Ersparnisse, welche angestrebt werden, sollen der Wehrkraft unseres Landes nichts schaden. Es handelt sich nur um Abschaffung von Ueberflüssigem. Mit Verlaub, Ihr Herren! Wir sehen nichts Ueberflüssiges in unsern Einrichtungen, das mit so vielem Kostenaufwand zu untersuchen wäre, als — die ewigen Angriffe gegen unser Militärwesen. Ein Stillstand ist ein Rückschritt, und wenn unsere Truppenzusammenzüge beschnitten oder gar aufgehoben werden müssen, so ist dieß mehr als Stillstand, so ist dieß ein entschiedener Rückschritt. Die Neuzeit stellt wie in allen andern Beziehungen, so auch an die Militäranstalten erhöhte Anforderungen, denen Genüge geleistet werden muß, sollen anders diese ihren Zweck erreichen. Pocht einmal der Feind an unsere Grenzen, so wird man ihm nicht zurufen können: „Ehrlich Spiel! Vergesst nicht, daß wir nur so und so viel für unser Militärwesen haben ausgeben dürfen.“ Drum bleiben wir auf dem einmal betretenen Wege, unser Militärwesen zwar mit möglichster Dekonomie, doch ohne Knauerei zu vervollkommen; denn jene Worte des unvergeßlichen Gründers dieser Zeitung, sie bleiben ewig wahr: Unserer Freiheit A und D ist unsere Armee!